

Polarisierte Gesellschaft
Kristin Kobes Du Mez erklärt den christlichen Nationalismus zur Gefahr für die Demokratie. **DEBATTE 3**

Dank Unterstützung
Yosef ist glücklich: Der Äthiopier kann in der Schweiz bleiben und eine Lehre machen. **REGION 2**



Foto: Roland Tännler

Stille Gemeinschaft
Das Kloster Fahr ist geprägt von alten Regeln und muss sich immer wieder neu erfinden. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung
Nr. 10/Oktober 2023
www.reformiert.info

Post CH AG

Wenn der Staat nach der Taufe fragt

Migration Die Taufe garantiert Flüchtlingen keinen Schutzstatus in der Schweiz, selbst wenn die Rückkehr in ein Land droht, in dem keine Religionsfreiheit herrscht. Umstritten ist, ob der Staat die Bekehrung überhaupt hinterfragen darf.

In der Schweiz habe er sofort den Kontakt zu Menschen christlichen Glaubens gesucht, sagt Edris Sadjadi. «Es war ein brennendes Thema für mich.» Heute ist der gebürtige Afghane Mitglied in der Freikirche Vineyard in Aarau. Er kam 2011 in die Schweiz und stellte einen Antrag auf Asyl. Einer der Gründe, die er darin nannte, war, dass er vom Islam zum Christentum konvertiert sei.

Zwar ist Sadjadi im Iran aufgewachsen und von da in die Schweiz migriert, doch weil er einen afghanischen Pass besitzt, hätte ihm die Rückkehr in den islamistischen Talibanstaat gedroht. Dort steht auf den Übertritt vom Islam zu einer anderen Religion die Todesstrafe.

Die Antwort des Herzens

Sein Glaube war für Edris Sadjadi bereits ein Grund gewesen, sich auf seine gefährliche Reise zu machen. Im Iran gewannen die konservativen Kräfte in der Politik um die Jahrtausendwende nach einer kurzen Phase relativer Entspannung politischen Einfluss. Die Jugendarbeitslosigkeit war hoch. Es kam zu Protesten. Gerade in dieser Zeit geriet Sadjadi, Sohn einer afghanischen Flüchtlingsfamilie, in eine Krise. Wegen «finanzieller Probleme» musste er sein Studium aufgeben und die Universität verlassen.

Auf der Suche «nach innerem Frieden» habe er einen Spielfilm über Jesus gesehen, erzählt Sadjadi, der von sich sagt, ein gläubiger Muslim gewesen zu sein. Er habe in der Bibel gelesen und dabei gemerkt: «Jesus ist anders.» Wegen der Kriege, in die islamistische Gruppierungen involviert waren, habe er den Islam zunehmend hinterfragt. «Er machte für mich keinen Sinn mehr.» Ihm sei klar geworden, dass Jesus sein Vorbild sei. «Das war die Antwort meines Herzens», sagt Sadjadi heute.

Im Iran sah Sadjadi für sich keine Perspektive. Eine Rückkehr in das kriegsversehrte Afghanistan war keine Option. Weil er zur Zeit der Flucht seiner Familie noch ein Kleinkind war, sei Afghanistan «ein fremdes Land» für ihn. Mit seinem Interesse am neuen Glauben wuchs der Wunsch, in einem vom Christentum

geprägten Land zu leben, in dem Religionsfreiheit herrscht. Edris Sadjadi entschied sich, die Reise nach Europa zu wagen.

In der Schweiz beantragte Sadjadi Asyl. In verschiedenen Gemeinden suchte er eine religiöse Heimat. 2012 liess er sich in der Persischen Christlichen Kirche in Zürich taufen. Kurz darauf sollte der Asylentscheid gefällt werden. Sadjadi brachte als Beleg für seine Konversion das Zertifikat einer Bibelschule mit, die er in Zürich besucht hatte. Den Taufschein hatte er von der Kirche noch nicht erhalten. Sadjadi argumentierte, dass er nach einer Ausschaffung seines Lebens nicht mehr sicher sein könne, weil er seinen neuen Glauben leben wolle.

Im Verfahren habe seine Bekehrung durchaus eine Rolle gespielt, sagt Sadjadi. In der Befragung sei sein Bibelwissen geprüft worden, und er habe erzählen müssen, wie er gläubig geworden sei. «Ich habe dann sozusagen eine Predigt gehalten und

«Ich habe den Behörden sozusagen eine Predigt gehalten.»

Edris Sadjadi, 40
Flüchtling aus Afghanistan

meine Erlebnisse erzählt.» Doch das Interesse an seinem Bekenntnis habe nicht sehr lange angehalten.

Glaubhaftigkeit geprüft

Da Asylgründe nicht statistisch erfasst werden, fehlen Zahlen, wie viele Personen jährlich wegen einer Konversion aufgenommen werden. Die Migrationsbehörde prüfe wie bei allen anderen Asylgründen deren Glaubhaftigkeit, teilt das Staatssekretariat für Migration mit. «Bei



Illustration: Christina Baeriswyl

einer Konversion werden die Gestellenden zum Prozess ihres Religionswechsels befragt.» Wichtig sei, ob die Konversion bereits im Herkunftsland oder nach der Einreise in die Schweiz erfolgt sei. Ein wichtiger Faktor sei auch, ob eine Person im Herkunftsland aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit an Leib und Leben gefährdet sei.

Seine Konversion reichte nicht, um in der Schweiz Asyl zu erhalten. Als Grund vermutet Sadjadi, dass er keinen Taufschein aus dem Iran besitzt und dort keinen Kontakt zu Christen hatte. Der Asylantrag wurde zwar abgelehnt, doch Sadjadi wurde vorläufig aufgenommen, da eine Ausschaffung nach Afghanistan unzumutbar war. Seit 2017 besitzt er die Aufenthaltsbewilligung B. Kürzlich hat Edris Sadjadi den Schweizer Pass beantragt. **Isabelle Berger**

Das Motiv soll keine Rolle spielen

Frank Mathwig weiss, dass sein Satz überraschend klingt, vor allem wenn ihn ein Theologe sagt: «Das Motiv der Konversion darf für den Asylentscheid keine Rolle spielen.» Der Beauftragte für Theologie und Ethik bei der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) verfasste mit dem Migrationsbeauftragten David Zaugg eine Studie über Konversionen im Asylverfahren. Ausschlaggebend für den Entscheid müsse die Zumutbarkeit der Rückkehr sein. Selbst wenn sich jemand taufen lasse, um der Ausschaffung zu entgehen, könne daraus eine Gefährdungslage entstehen, die einen Schutzstatus verdiene. Der Beweggrund für die Taufe sei aus reformierter Sicht

ohnehin Privatsache. «Die Ernsthaftigkeit des Taufwillens wird unterstellt, aber nicht geprüft», betont Mathwig.

Die Verantwortung der Kirchen
Es sind oft Freikirchen, die Asylsuchende aus muslimischen Ländern taufen. Nach einer Konversion ist eine Rückkehr nach Iran, Pakistan oder Afghanistan oft nicht zumutbar, weil dort das Ausleben des christlichen Glaubens lebensgefährlich ist. Zaugg sagt, in freikirchlichen Verbänden werde «differenziert und verantwortungsvoll mit dem Thema Konversion im Kontext von Asyl umgegangen». Mit der Taufe sei die Erwartung verbunden, dass sich die Menschen aktiv am Gemeindeleben beteiligen. **fmr**

Studie: [reformiert.info/konversion](https://www.reformiert.info/konversion)

«Den Bischöfen fehlt der Wille»

Katholische Kirche Eine im September veröffentlichte Pilotstudie der Universität Zürich weist für die gesamte Schweiz 1002 Fälle sexuellen Missbrauchs innerhalb der katholischen Kirche seit 1950 nach. Zudem zeigt sie, dass zahlreiche Fälle systematisch vertuscht wurden. Im Interview mit «reformiert.» erörtert die Theologin und Journalistin Veronika Jehle diese erschreckenden Ergebnisse. Sie glaubt zwar nicht, dass in der katholischen Kirche der Mut zur Aufarbeitung dieser Fälle fehlt, macht aber strukturelle Defizite aus: Den kirchlichen Verantwortungsträgern fehle der Wille. Bischof Joseph Bonnemain zum Beispiel sehe Missbräuche weiterhin als Fehlentwicklungen in einem eigentlich guten System. Als dringlichste Massnahme sieht Jehle eine unabhängige Meldestelle für Menschen, die einen Missbrauch erleben mussten. Die Eröffnung einer solchen Stelle wurde von Bischof Bonnemain für 2024 in Aussicht gestellt. mm

Interview: reformiert.info/missbrauch

Kulturhistorischer Weg ist jetzt fertiggestellt

Geschichte Das Schweizer Teilstück des europäischen Hugenotten- und Waldenserwegs ist fertiggestellt. Damit sei die letzte Lücke in der europäischen Kulturroute geschlossen, teilt die Stiftung Via mit. Sie ist für die Erstellung und Ausschilderung des Schweizer Wegstücks verantwortlich. Ein Wanderführer dokumentiert die Fluchtgeschichte und das Kulturerbe. Das verbindende Element ist die Erinnerung an Flüchtlinge, die ab 1685 aus Frankreich wie auch aus Italien flohen und von Genf über Bern bis zur nördlichen Grenze weitergereicht wurden. mar

Ehrenamtliche Seelsorgerinnen

Hilfsangebot Seelsorge.net ist ein Angebot der reformierten und der katholischen Kirchen der Schweiz. 30 Theologinnen und Seelsorger beraten ehrenamtlich über E-Mail Menschen in schwierigen Lebenssituationen. Das Beratungsangebot ist gratis, anonym und richtet sich ungeachtet der religiösen Zugehörigkeit an alle Bevölkerungsgruppen. Seelsorge.net sucht ehrenamtliche Helferinnen und Helfer mit entsprechender Ausbildung (Pensum: 5 bis 50 Prozent). mm

Kontakt: admin@seelsorge.net

Auch das noch

Des Rätsels falsche Lösung

Sommerrätsel Edi Hubacher sorgte mit seinem Kreuzworträtsel in «reformiert.» auch diesen Sommer für rauchende Köpfe. Der Lösungssatz ist – passend zu Hubachers Vergangenheit als Spitzensportler – «Es lebe der Sport». Einige falsche Lösungen waren so kreativ, dass sie hier gebührend gewürdigt werden sollen: «Brot der Seele», «Sporen der Liebe», «Presselobender» oder «Tobe der Spieler» wurde fälschlich kombiniert. Und gar einen Sonderpreis verdient hätte der von einer Leserin enttarnte «Busengrapscher». mm

Mit Zielstrebigkeit zum Happy End

Asyl 2018 berichtete «reformiert.» über den damals 19-jährigen Äthiopier Yosef. Obwohl er gut integriert war und eine Lehre machte, sollte er ausgeschafft werden. Doch Yosef gab nicht auf und schaffte das Unmögliche.

Yosef B. ist auf dem Weg von der Schule in seine Wohngemeinschaft in Bern. Am Abend wird er vor allem lernen, denn nächstentags stehen zwei Prüfungen an. Der heute 24-Jährige ist im Besitz des B-Ausweises und befindet sich im zweiten Lehrjahr als Automatiker. Daran, dass es so kam, haben nicht nur seine vielen Schweizer Freunde und Freundinnen einen grossen Anteil, sondern auch Yosefs eigene Hartnäckigkeit und Zielstrebigkeit.

Doch zurück ins Jahr 2018: Yosef machte eine Schreinerlehre im Betrieb seiner damaligen Pflegefamilie in Trubschachen, ging zur Schule, wohnte in einer WG. Doch sein Asylantrag wurde abgelehnt und er musste alles aufgeben, in eine Kollektivunterkunft ziehen, von Nothilfe leben und auf seine Ausschaffung warten (wir berichteten).

«Die Migrationsbehörde konnte mich wegen des fehlenden Passes aber nicht abschieben», sagt Yosef. Normalerweise versuche die Behörde, einen Pass zu beschaffen. Dies gelang bei Yosef nicht. «Ich vermute, dass mein Fall nicht höchste Priorität hatte. Ich war nicht straffällig und gut integriert.» Darum hätten die Behörden seinen Fall wohl nicht weiterverfolgt, glaubt er.

«Damals gab es die Möglichkeit, dass man für sich eine Unterkunft oder eine Unterbringung bei einer Familie organisieren konnte», sagt Yosef. Er begann zu suchen und hatte Glück: Die Familie von Jana Spicher, seiner früheren WG-Mitbewohnerin in Trubschachen, nahm ihn für zwei Jahre bei sich auf.

Zuletzt noch eine gute Tat

«Bei negativem Entscheid kann man jedoch nichts anderes tun, als zu Hause zu sitzen», erzählt Yosef. Er durfte also auch keine Schule besuchen, was für ihn ganz besonders schwierig war. Von dieser Sorge berichtete er einer früheren Betreuerin im Zentrum Bäregg in Langnau, Yosefs erster Station in der Schweiz. Zu ihr pflegt er immer noch engen



Heute schaut Yosef B. optimistisch in die Zukunft.

Foto: Pia Neuenschwander

Kontakt. Zu zweit suchten sie nach einer Lösung. «Bei verschiedenen Schulen reichten wir Gesuche ein. Doch sie lehnten allesamt ab, weil sie mich ohne Ausweis nicht aufnehmen konnten», erinnert er sich.

Durch eine zweite Betreuerin des Zentrums Bäregg, Marianne Kühni, gelang dann doch der Kontakt zu einem Schulleiter, der ihn aufnahm. «Er sagte, er werde im selben Jahr

pensioniert und wolle darum noch etwas Gutes tun», sagt Yosef.

Nach dem 10. Schuljahr hatte Yosef zwar ein gutes Zeugnis, doch ohne Ausweis konnte er an keine öffentliche Bildungsinstitution weiterziehen. So kam es, dass er die private Handelsschule in Zürich besuchte. Die 15 000 Franken für das Schulgeld steuerte der Verein Zona bei, 2019 von Schweizer Freunden

und Freundinnen eigens zu Yosefs Unterstützung gegründet.

Kaum hatte die Schule angefangen, begann Yosef, die Unterlagen für eine Aufenthaltsbewilligung zu organisieren. Da er als Minderjähriger in die Schweiz kam, konnte er schon nach fünf Jahren im Land eine Aufenthaltsbewilligung beantragen. Auch da halfen seine Kontakte in der Schweiz und gaben ihm die nötigen Unterschriften, um seine Integration zu belegen. «Alle, die ich angeschrieben habe, haben mich unterstützt», sagt Yosef. Sein einstiger Pflegevater und Lehrmeister Michael Roth stellte ihn für ein Jahr

«Sie haben für mich gekämpft und werden sich immer wieder für mich einsetzen.»

Yosef B.
Automatikerlehrling

als Hilfsarbeiter in seiner Schreinerlei in Trubschachen zum Mindestlohn ein. «Damit konnte ich ein vollständiges Dossier einreichen», berichtet Yosef. Vor zwei Jahren erhielt er den Ausweis B, mit dem er hier leben und arbeiten darf. «Das war ein schöner Moment.»

Endlich Gewissheit

Mit Roth habe er danach eine gute Referenz gehabt, um sich auf eine neue Lehrstelle zu bewerben. «Mein Traumberuf wäre Hochbauzeichner gewesen», sagt Yosef. Da er keine Lehrstelle fand, entschied er sich für eine Lehre als Automatiker am Ausbildungszentrum Mittelland in Langenthal.

Es entlaste ihn sehr, dass er nun hierbleiben könne. Denn die Ungewissheit über seine Zukunft sowie das Wohnen in der Kollektivunterkunft hätten ihn sehr gestresst. «Jetzt ist meine Freiheit nicht mehr eingeschränkt.» Seinen Unterstützern und Unterstützerinnen aus der Schweiz sei er enorm dankbar, betont Yosef. «Sie haben für mich gekämpft, kämpfen immer noch, und sie werden sich immer wieder für mich einsetzen.» Isabelle Berger

Wie kleine Kredite Grosses bewirken

Mikrokredite Nach 40 Jahren in der Schweiz organisiert sich Oikocredit neu. Pfarrer Ueli Burkhalter ist von der guten Wirkung überzeugt.

Wie die Kleinkredite bei Menschen wirken: Das hat Ueli Burkhalter bei Projektpartnern im Weltsüden am meisten beeindruckt. «Wenn sie ihre Läden oder Nähateliers zeigten, waren sie sehr stolz. Es wurde klar sichtbar: Das ist Hilfe auf Augenhöhe», sagt der Pfarrer und Synodalarat der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn (Refbejus). Er war zwischen 2002 und 2022 mit einem Unterbruch beim Förderverein Oikocredit Deutschschweiz tätig, im Vorstand und teils als Präsident.

In der Schweiz ist die als Sozialinvestorin wirkende Genossenschaft

seit 40 Jahren tätig. Gegründet wurde sie 1968, noch mit anderem Namen, aufgrund einer Idee an der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK). «Entwicklung braucht Kredit», war damals das Motto. Heute ist es «Investieren in Menschen». Das stimme so, sagt Burkhalter. «Die Kredite bewegen zwar nicht die Welt – aber die Welt vieler Menschen.»

Neu mit Geschäftsstellen

Im laufenden Jubiläumsjahr hat Oikocredit nun eine eigene Zweigniederlassung in der Schweiz ins Le-

ben gerufen. Je eine Geschäftsstelle in Winterthur und Lausanne sind jetzt Ansprechpartner für Investorinnen und Investoren. «Das war nötig, weil die Einhaltung von Finanzmarkt- und Geldwäschereivorschriften immer komplexer wird», begründet Ueli Burkhalter den Wandel. Bis anhin vertraten die beiden Schweizer Fördervereine (West- und

«Die Kredite bewegen zwar nicht die Welt – aber die Welt vieler Menschen.»

Ueli Burkhalter
Pfarrer und Synodalarat

Deutschschweiz) die aktuell rund 3500 Anlegerinnen und Anleger in der internationalen Genossenschaft. Dies sind Anteilsscheine von knapp 100 Millionen Franken. «Dafür hafteten wir in den Vereinen treuhänderisch», erklärt Burkhalter.

Kirchen und Banken

Als Pfarrer kam er selbst durch die ökumenische Kampagne 2001 mit dem Thema «Neue Noten braucht das Geld» auf das Thema. «Und nach einem Vortrag über Oikocredit war ich sehr überzeugt von der Idee, auch mit unserem Geld einen Beitrag zu Gerechtigkeit und Entwicklung zu leisten.» Schliesslich sei auch das lateinische Wort «credere» (glauben) sowohl in der Kirche als auch bei Banken wichtig. Ein Kredit zeige, dass einem die Bank vertraue. «Und da normale Banken rund 85 Prozent der Weltbevölkerung keinen Kredit zugestehen, braucht es alternative Möglichkeiten», ist der Theologe überzeugt. Marius Schären



Eskalation der Gewalt und Angriff auf die Demokratie: Der Sturm auf das Kapitol in Washington am 6. Januar 2021.

Foto: Reuters

«Trump ist der ultimative Kämpfer der Evangelikalen»

Politik Historikerin Kristin Kobes Du Mez erklärt die ungebrochene Popularität von Donald Trump bei vielen weissen Evangelikalen und benennt die Gefahr, die vom christlichen Nationalismus ausgeht.

Die Rädelsführer des Sturms auf das Kapitol wurden jüngst zu hohen Haftstrafen verurteilt. Sie beschäftigen sich seit Langem mit der Radikalisierung der Evangelikalen in den USA – hat Sie der Sturm auf das Kapitol überrascht?

Kirstin Kobes Du Mez: Vor zehn Jahren hätte ich mir das nicht vorstellen können. Aber meine Forschung hat gezeigt, dass es Gründe gibt, warum bestimmte Gruppen Gewalt und auch politische Gewalt als Mittel sehen. Über Jahrzehnte wurde dies in evangelikalen Kreisen in Büchern und Medien propagiert. Am Fernseher zuzusehen und zu verstehen, was auf dem Spiel steht, hat mich aber recht mitgenommen.

Im Mob waren immer wieder christliche Symbole zu sehen, Kreuze oder Jesus-Fahnen.

Am Tag zuvor fand noch der Jericho March statt, er mobilisiert den rechten Flügel der Evangelikalen, der sich stark kämpferischer Rhetorik bedient. Viele dieser Menschen sah man auch am Kapitol. Was mich sehr beschäftigte: Eine Gruppe der extremistischen Proud Boys blieb in der Menge stehen und sprach ein Gebet. Das war ein Gebet, wie es in jeder evangelikalen Gemeinde am Sonntagmorgen gesprochen wird.

Warum war das so relevant?

Wegen der politischen Beeinflussung. Betet jemand, dass Gott auf seiner Seite sein möge bei der Verteidigung des christlichen Landes, fällt das auf fruchtbaren Boden auch bei moderateren Evangelikalen. Sie sind vielleicht nicht live dabei am Kapitol, schlussendlich werden sie jedoch die extremen Kräfte beziehungsweise die Republikaner unterstützen. Nicht die Demokraten, die man ihnen vielleicht von klein auf

als unchristlich und antiamerikanisch verkauft hat.

Ihr Buch «Jesus and John Wayne: How White Evangelicals Corrupted a Faith and Fractured a Nation» beschäftigt sich genau mit dem Thema. Was haben Jesus und der Westernerdarsteller miteinander zu tun?

Viele konservative weisse Evangelikale wurden in den USA kulturell und politisch über Jahrzehnte so beeinflusst, dass Jesus in ihrer Vorstellung zum Revolverhelden geworden ist. Jemand, der das erledigt, was getan werden muss. Indem sie Jesus zu einer Art christlichem Kämpfer gemacht haben, benutzen sie ihn für ihre eigenen Ziele. Nämlich zu kämpfen und zu gewinnen, mit allen Mitteln, auch mit Gewalt.

Russell Moore, einst einer der einflussreichsten Evangelikalen in den USA, beklagte jüngst, der Jesus der Bergpredigt sei bei vielen Evangelikalen nicht mehr gefragt.

Exakt das meine ich. Viele Evangelikale sind der Ansicht, die Geschichten im Neuen Testament seien gut und schön, aber man könne einen Jungen nicht zum Mann erziehen, indem man ihm beibringe, auch noch die andere Wange hinzuhalten. Hinzu kommt: In diesen Kreisen wird eine Dringlichkeit zu handeln propagiert. Diese prekären Zeiten lassen aus Sicht der Evangelikalen keinen Jesus des Neuen Testaments zu. So erklärt sich auch die Unterstützung für Donald Trump.

Obwohl er christliche Werte mit Füßen tritt, durch Lügen oder sexuelle Belästigung auffällt?

Ganz genau. Ich argumentiere, dass Trump die Werte der Evangelikalen gar nicht betrogen hat, wir haben ein-

fach ihre Werte nicht richtig verstanden. Trump war für die Evangelikalen perfekt, gerade weil er sich nicht an traditionelle christliche Werte gebunden fühlte. Er ist für sie der Typ, der die Dinge anpackt, der ultimative Kämpfer der Evangelikalen, ihr Champion.

Wir sprechen in Europa oft von «den Evangelikalen in den USA» und denken an weisse Gläubige. Dabei gibt es schwarze Evangelikale,

.....
«Jesus wurde durch konservative Evangelikale zu einer Art Revolverheld umgedeutet.»

Menschen mit lateinamerikanischen Wurzeln oder Liberale. Machen wir es uns zu einfach?

Als Kulturhistorikerin sehe ich die Evangelikalen als eine kulturelle Bewegung. Und da gehören weisse und schwarze Evangelikale nicht zu einer Gruppe. Sie gehen in verschiedene Gemeinden und gehören nicht denselben Denominationen an. Entscheidend ist auch die Konsumkultur, in der sich weisse Evangelikale bewegen. Im Lauf der Jahrzehnte haben sie eine riesige Industrie aufgebaut, es geht dabei um Verlage,

die Ratgeberbücher millionenfach verkaufen, Musiklabels und andere Organisationen. Schwarze Evangelikale bezeichnen sich meist nicht als evangelikal, weil die Bezeichnung anderweitig besetzt ist.

Wo ziehen Sie die Grenze zum christlichen Nationalismus?

Es gibt eine Schnittmenge. In der evangelikalen Lehre war der christliche Nationalismus stets präsent. Amerika als eine christliche Nation lässt sich verschieden verstehen. Etwa, dass wir unseren Nächsten lieben sollen. Oder dass die Nation als christliche Nation bewahrt werden muss. Dass nur Christen, die gläubig sind wie man selbst, Gesetze machen und die Verfassung interpretieren dürfen. Antidemokratische Tendenzen können so mit christlichem Nationalismus einhergehen.

Wer benutzt wen für die eigenen Zwecke: die Evangelikalen die Republikaner oder andersherum?

Es gibt immer wieder Evangelikale, die finden, ihr Glaube sei in Geiselschaft genommen worden. Doch historisch gesehen haben die Evangelikalen die religiöse Rechte von Beginn an mit aufgebaut. Den Entscheid, statt der Demokraten die Republikaner zu unterstützen, trafen einst weisse Pastoren. Sie mobilisierten sehr effektiv grosse Wählerschaftsschichten und setzten republikanische Politiker unter Druck, ihre Ziele auf die Agenda zu setzen.

Die Unterstützung Trumps durch Evangelikale scheint ungebrochen. Könnten die laufenden Gerichtsfälle oder eine Verurteilung wegen des Kapitol-Sturms etwas ändern?

Nein, das sagen mir auch Menschen aus der Szene. Was passieren würde, wenn er wegen einer Verurteilung

nicht antreten dürfte, ist schwer zu sagen. Möglicherweise würde es die Loyalität seiner Anhänger stärken und ihre ohnehin zunehmende Radikalisierung noch beschleunigen.

Auch in den USA schreitet die Säkularisierung voran, Kirchen verlieren Mitglieder, selbst evangelikale. Müssen wir uns in zehn Jahren vielleicht keine Gedanken mehr um ihren Einfluss machen?

Zuletzt haben zwar auch die evangelikal ausgerichteten Kirchen Mitglieder verloren, aber ob das eine nachhaltige Entwicklung ist, bleibt fraglich. Entscheidend ist zudem, wohin unsere Demokratie bis dahin steuert. Denn die Evangelikalen nutzen ihre Kraft jetzt, um die Demokratie zu untergraben.

Sie spielen auf neue Gesetze in republikanisch geführten Bundesstaaten an, die Abtreibung verbieten, die Rechte von LGBTQ-Personen einschränken. Aus Bibliotheken werden Bücher verbannt, die Kindern angeblich schaden könnten.

Im Wesentlichen geht es um das Gefühl, die Kontrolle über die eigene Kultur zu verlieren, die eigenen Werte zu attackiert zu sehen. Diese Ängste werden von den evangelikalen Anführern seit Jahrzehnten gezielt geschürt. Argumentiert wird mit dem Schutz von Kindern und der Familie. Die Evangelikalen sehen sich als Opfer, die um ihre Art zu leben bangen müssen. Dabei greifen sie aggressiv die Rechte anderer Bevölkerungsgruppen an.

Sie bezeichnen die USA als eine zerbrochene Nation. Haben Sie Hoffnung, dass die gesellschaftlichen Spaltungen heilen können?

Ja, denn die Vergangenheit hat gezeigt, dass sich Situationen immer wieder verändern. Aber die Frage ist, ob es vorher noch schlimmer wird. Und es stellt sich auch die Frage, was zur Heilung beiträgt.

Was wäre das?

Einerseits geht es darum, die Gefahren für die Demokratie zu sehen und zu benennen. Doch ganz entscheidend wird sein, die moderaten Evangelikalen, die zurzeit oft noch die radikaleren Gruppierungen unterstützen, in eine prodemokratische Koalition einzubinden. Dazu müssen die linksorientierten Menschen offener werden gegenüber den moderaten Evangelikalen. Vielleicht sind sie beim Recht auf Abtreibung oder LGBTQ-Anliegen nicht einer Meinung. Aber nun geht es um die Zukunft der Demokratie, über diese Themen können wir uns dann später streiten. Interview: Cornelia Krause



Foto: Deborah Hoag

Kristin Kobes Du Mez

Die Geschichtspräsidentin lehrt an der Calvin University im Bundesstaat Michigan und forscht zu Gender Studies, Religion und Politik. Sie schrieb als Autorin für die «Washington Post» und die «New York Times». Ihr Buch «Jesus and John Wayne: How White Evangelicals Corrupted a Faith and Fractured a Nation» wurde 2021 zum «New York Times»-Bestseller.

Preis für die Kirchliche Passantenhilfe

Kulturpreis Die Kirchliche Passantenhilfe Bern erhält den diesjährigen Bürgi-Willert-Preis. Sie bietet im Hope Point in der Stadt Menschen in Not unbürokratisch Beratung und Hilfe an.

Hope Point – ein Punkt der Hoffnung: Das ist die Anlaufstelle der Kirchlichen Passantenhilfe an der Laupenstrasse in Bern für viele Menschen. Wer ohne festen Wohnsitz ist und in Not gerät, darf sich dort melden. Ein Team von vier Mitarbeitenden berät die Hilfesuchenden unbürokratisch und kann je nach Fall mit kleinen Bargeldbeträgen Überbrückungshilfe leisten.

Für ihren langjährigen Einsatz für Menschen in schwierigen Lebenssituationen erhält die Kirchliche Passantenhilfe den diesjährigen Bürgi-Willert-Preis, wie die gleichnamige Stiftung verlautet. Der mit 60 000 Franken dotierte Preis für Verdien-

te im sozialen und kulturellen Bereich geht zu gleichen Teilen an die Passantenhilfe sowie die Schauspielerinnen Grazia Pergoletti.

«Wir werden gesehen»

«Wir freuen uns sehr über diese Auszeichnung. Sie zeigt uns, dass unsere Arbeit gesehen wird», sagt Ursula Käufeler, die Betriebsleiterin der Kirchlichen Passantenhilfe. Diese wird von der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen der Region Bern getragen. Die Würdigung sei Ansporn für die Zukunft und gleichzeitig Bestätigung für das langjährige Engagement, so die Leiterin. Die Institution wurde 1978 als zentrale

Koordinationsstelle gegründet. Sie hat sich als wichtiger Ort innerhalb der niederschweligen Angebote in der Stadt Bern etabliert und entlastet die Kirchgemeinden ebenso wie die Sozialdienste.

Alle Menschen in Not, unabhängig von Nationalität, Konfession, Geschlecht und Alter, können den Hope Point ohne Anmeldung aufsuchen. Jede Unterstützung, welche die Passantenhilfe leistet, finanziert sich durch Spenden. Die Stelle bleibt auch in Zukunft wichtig, sagt Ursula Käufeler. Seit Corona reihe sich Krise an Krise, und mehr Menschen befänden sich unversehens in Not-situationen. Mirjam Messerli

INSERATE



Kurse und Weiterbildung

Vorbereitungstagen zum Weltgebetstag
Liturgie aus Palästina
«...durch das Band des Friedens»
Die Vorbereitungstagung wird zweimal mit gleichem Inhalt durchgeführt.
Tagung 1: 18.11.2023, 09.00–16.30 Uhr, Bern
Tagung 2: 20.11.2023, 09.00–16.30 Uhr, Bern
Anmeldeschluss: 01.11.2023
Informationen und Anmeldung:
www.refbejuso.ch/weltgebetstag

Bibel entdecken – Basiskurs online
Bibeltexte und ihre Interpretation
Einstieg zu biblischen Texten an 6 Online-Abenden.
25.10., 01.11., 08.11., 22.11., 29.11., 13.12.2023, 18.30–21.00 Uhr
Online, Videokonferenz Zoom
Anmeldeschluss: 10.10.2023

Freiwilligenarbeit und Partizipation
Chancen und Herausforderungen für die Kirchgemeinde
Kennenlernen der wichtigsten Grundlagen für die Zusammenarbeit mit Freiwilligen.
02.11.2023, 18.00–21.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 27.10.2023

Neu im Kirchgemeinderat
Eine Einführung für neue Kirchgemeinderät:innen
Zwei Abende vor Ort im Haus der Kirche in Bern (02.11.2023; 16.11.2023), zwei Abende online per Zoom (26.10.2023; 23.11.2023)
Jeweils von 18.00–21.00 Uhr
Anmeldeschluss: 13.10.2023

Programme und Anmeldung
www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24

Änderungen aus aktuellem Anlass vorbehalten.

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées Berne-Jura-Soleure

Erholung und Genuss mit Tradition. Seit 1828.



Das historische 3-Sterne-Superior-Bade-, Kur- und Ferienhotel im malerischen Andeer, mitten im Naturpark Beverin, lädt zum Geniessen und Entspannen ein.

- moderne, geschmackvoll eingerichtete Komfortzimmer und Juniorsuiten
- direkter Zugang zum Mineralbad Andeer, mit Innen- und Aussenbad, diversen Saunas, Massagen und Therapien
- À la carte-Restaurant mit marktfrischen Gerichten

Für Gruppen und für Individualgäste.

Hotel Fravi
Veia Granda 1
CH-7440 Andeer

T +41 (0)81 660 01 01
F +41 (0)81 660 01 02
info@fravi-hotel.ch
www.fravi-hotel.ch



RefModula

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Arbeit mit Kindern und Jugendlichen – etwas für Sie? Informationsveranstaltung zur Katechetischen Ausbildung

Montag, 23. Oktober 2023, 19 Uhr

Im Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern oder online via Zoom
Informationen und Anmeldung auf www.refmodula.ch oder via QR-Code

93%
der Absolvent*innen
empfehlen die Aus-
bildung weiter!



reformiert.

Folgen Sie uns auf
[facebook/reformiertpunkt](https://facebook.com/reformiertpunkt)



Armutssensibilisierung für deine Jugendgruppe

VERBRINGE MIT DEINER JUGENDGRUPPE EINE NACHT IN DER KARTONKISTE ...

gemeinsam Armut mindern und Chancen schaffen

...DAMIT JUGENDLICHE IN PERU EINE ZUKUNFT HABEN.

Nacht ohne Dach ist eine Aktion von TearFund. →

tearfund.ch
Hinsehen. Handeln.

ZEWO
Ehrenkodex CH
Code d'honneur

DOSSIER: *Im Kloster*



Das Gebet gibt den Rhythmus vor

Im Kloster Fahr leben die Schwestern nach jahrhundertalten Regeln, das Stadtkloster Zürich verbindet Spiritualität mit Urbanität. Beide eint die Suche nach Gottesnähe und Gemeinschaft.

Langsam dämmert es. Bei geöffnetem Fenster strömt der Geruch von Heilkräutern in den Raum. Friedlich und noch kühl zeigt sich dieser Hochsommormorgen nahe der Limmat. Die Uhr zeigt 5:20. Zeit für die Benediktinerinnen vom Kloster Fahr, die Vigil zu beten. Schwester Andrea rückt einen Stuhl vor das Fenster ihres Zimmers und beginnt mit der Liturgie des Morgengebets. Später wird sie sagen: «Ich erlebte, wie mir das Licht während der Vigil immer weiter entgegenkam, das war wunderbar.»

Seit die Mehrheit der Schwestern des 1135 gegründeten Klosters über 75 Jahre alt ist und einige von ihnen bereits am Rollator gehen, hat die Gemeinschaft entschieden, die Vigil nicht mehr gemeinsam zu beten. Die Nonnen beten in ihren eigenen Zimmern und nicht wie alle anderen Tagzeitengebete in der Klosterkirche. Die Benediktsregel, die seit dem Mittelalter Grundlage dieser klösterlichen Gemeinschaft ist, lasse solche Anpassungen zu, sagt Priorin Irene Gassmann.

Wenn die Stadt erwacht

Szenenwechsel. Um 6:45 Uhr erwacht in Zürich-Wiedikon am Fuss des Uetlibergs die Stadt. Bei Barkat Cash & Carry rumpelt ein Lieferwagen auf das Trottoir, vor dem Kiosk Schloss sitzt ein Mann bei Kaffee, Zeitung und Zigarette. Geräusche und Gerüche finden ihren Weg auch ins Bethaus Wiedikon, wo das Stadtkloster Zürich zu den Tagzeitengebeten einlädt. Die Tür zum schlichten Kirchenraum steht offen. Alle sind willkommen.

Die fünf Bewohnerinnen und Bewohner der Wohngemeinschaft des Stadtklosters trudeln ein: Janique Behman (44), Karin Reinmüller (55), Werner Stahel (75), Silvia Berchtold (33) und Elmar Erger (48). Auch drei Gäste nehmen auf den Holzstühlen Platz, die in einem Halbkreis angeordnet sind. In der Mitte steht eine Schale mit Sand, in die alle eine Kerze stecken. Um 7 Uhr wird die Tür geschlossen. Stille. Es ist Zeit für die Laudes, das Morgenlob.

Im Kloster Fahr ist die Laudes bereits das zweite Gebet des Tages. Die Schwestern haben zuvor schweigend ein einfaches Frühstück zu sich genommen. Jetzt versammeln sich die 18 Nonnen in der Kirche. Sie nehmen auf den Stühlen vor dem Hochaltar Platz, es gibt Stammplätze im Chor der Kirche.

Flüsternd werden auch die Gäste der Gemeinschaft freundlich auf ihre Plätze gewiesen, und ihnen wird die richtige Seite im Gebetsliturgiebuch aufgeschlagen. Vom Kirchenraum aus sieht man durch ein gusseisernes Gitter die Hinterköpfe der Frauen mit ihren schwarzen, schlichten Schleiern. Der Kontrast zu den barocken Wandmalereien könnte nicht grösser sein.

Individueller Arbeitstag

Die Gebete bilden auch im Stadtkloster die Basis des klösterlichen Lebens. Tagsüber entschwinden die Bewohnerinnen und Bewohner in ihren Alltag: Janique sammelt für eine Nichtregierungsorganisation finanzielle Mittel, Silvia tritt als Flötistin auf, der ehemalige Manager Elmar arbeitet als Barista, die katholische Theologin Karin und →

→ der pensionierte Werner unterstützen Asylsuchende.

Manchmal kommt die WG am Abend wieder zusammen zu einer Vesper. Sie findet jeweils im Bethaus oder im ehemaligen Pfarrhaus Bühl statt, wo sie vor einem Jahr eingezogen ist. Die Gebete im Stadtkloster orientieren sich an der benediktinischen Tagzeitenliturgie. Psalmen werden gesungen.

Im Stadtkloster wird aber auch meditiert, oder die Bewohnerinnen und Bewohner formulieren nach reformierter Tradition selber Fürbitten. «Herr, bitte mach, dass es heute in der City friedlich bleibt».

«Ich bin nicht so der schweigsame Typ, und wir sind kein Ort der Stille.»

Karin Reinmüller
Bewohnerin Stadtkloster Zürich



betet jemand. Am Abend ist eine Demonstration angesagt.

Nun ist Frühstückszeit. Auch die Mahlzeiten werden in der klösterlichen WG wenn möglich gemeinsam eingenommen. «Allerdings nicht schweigend wie in manchen Klöstern», sagt Karin Reinmüller, die den langen Holztisch deckt. «Wir versuchen es zwar immer wieder, aber es sind halt häufig Gäste da.» Gelächter aus der Küche, und jemand ruft: «Gute Ausrede, Karin!» Karin nickt und lacht. «Ja, ich bin nicht so der schweigsame Typ.»

Ein wachsender Markt

Zwischen den Tagzeitgebeten, dem «ora», steht das «labora», die Benediktinerinnen arbeiten. Einige betätigen sich im Garten. Schwester Ruth ist an der Pforte, beantwortet Fragen der Besucher, Schwester Andrea macht die Gottesdienstpläne, und Schwester Matthäa arbeitet in der hauseigenen Paramenten-Werkstatt. Dort werden liturgische Gewänder auf Bestellung angefertigt. Seit Jahrhunderten eine typische Arbeit in Frauenklöstern.

Heute ist Schwester Matthäa damit beschäftigt, die Wolle auf Garnspindeln zu ziehen. Wie früher, nur eben mit hochmodernen Geräten. Von ihr sind auch viele der Entwürfe für die bunten Stolen. Diakone,

Priester und Seelsorgende sind die Abnehmer. Seit einigen Jahren bestellen auch zunehmend reformierte Pfarrinnen und Pfarrer ihre Talare im Kloster. «Die Reformierten sind ein wachsender Markt», sagt Zoe Wüsti. Sie ist gelernte Handweberin und Schneiderin und leitet die Werkstatt inzwischen. «Im Miteinander von Benediktinerinnen und Fachfrauen stellen wir hochwertige Berufsbekleidung her», erklärt sie. «Wir lernen voneinander.»

Die Wohngemeinschaft im Stadtkloster ist ein eingespieltes Team. In der Frühstückszeit ist der Frühstückstisch gedeckt. Das Brot hat Karin gebacken, auch die Konfitüren sind selbst gemacht. Die Runde ist lebhaft, es wird diskutiert, philosophiert und organisiert.

Aufgetischt und gekocht wird in der WG vegan. So können problem-

los alle mitessen. Wer Eier, Käse, Fisch oder Fleisch mag, darf seine Mahlzeiten selber ergänzen. «Wir anerkennen, dass wir mit allen Geschöpfen auf dieser Erde verbunden sind, und setzen uns ein für eine Gesellschaft, die allem Geschaffenen Sorge trägt.» So steht es im Bekenntnis des Stadtklosters.

Der Verein Stadtkloster ist auch politisch aktiv. Er half, die «Schöpfungsinitiative» zu lancieren, die verlangt, dass die Zürcher Landeskirche die Treibhausgasemissionen bis 2035 auf netto null senkt. Manche Mitglieder marschieren auch an Klimademos mit oder halten Mahnwachen vor dem Schlachthof.

Das Lob der Schöpfung

Im Garten des Klosters Fahr pflanzt Schwester Beatrice Setzlinge für den Winterblumenkohl. Das muss im



Wie die Bewohnerinnen und Bewohner im Stadtkloster Zürich leben: reformiert.info/stadtkloster

Hochsommer passieren, damit die Gemeinschaft im Winter das Gemüse essen kann. Die Kräuter für den Tee, der im eigenen Klosterladen verkauft wird, hegt Schwester Veronika. In einem anderen Garten wachsen alte Heilpflanzen wie Cosmea oder Melde.

Der Garten ist wie ein Lob der Schöpfung konzipiert und lädt die Besuchenden zur Meditation und zu Achtsamkeitsübungen ein. Anstoss dazu bekamen die Benediktinerinnen über die Umweltzyklika «Laudato si», die Papst Franziskus publiziert hat. Für die Ordensfrauen ist die Bewahrung der Schöpfung ein zentrales Anliegen.

Besitz radikal verringert
Die Gründe, weshalb die Bewohnerinnen und Bewohner sich für das moderne Klosterleben in Zürich entschieden haben, sind unterschiedlich. Werner Stahel ist pensionierter Mathematiker und zog vor nun anderthalb Jahren ins Stadtkloster. Nach dem Tod seiner Frau lebte der Grossvater von sechs Enkeln allein «in einem viel zu grossen Haus». Er überliess es der Tochter und verringerte seinen Besitz radikal. Mittlerweile reichen ihm ein Zimmer und das geteilte Bad.

Karin Reinmüller sagt von sich selbst, sie sei «eine verhinderte Ordensfrau». Die Physikerin schloss mit über 40 Jahren noch ein katholisches Theologiestudium ab. Als einzige der fünf WG-Bewohnenden betont sie von sich aus die Unterschiede zwischen einem «richtigen Kloster»

und dem Stadtkloster. Sie wäre bereit gewesen, den Schritt in ein traditionelles Kloster zu gehen, wurde jedoch abgelehnt.

Obwohl das Stadtkloster nur ihre zweite Wahl ist, sei sie sehr gern Teil dieser Gemeinschaft. Sie würde sich aber ein stärkeres Bekenntnis zu dieser Lebensform wünschen. «Der Eintritt in ein richtiges Kloster ist eine Entscheidung fürs Leben», sagt Karin. Im Stadtkloster hingegen verpflichtet man sich nur von Jahr zu Jahr. Auch materiell gibt es Unterschiede: Während im Kloster Gütergemeinschaft gilt, hat im Stadtkloster jedes Mitglied sein eigenes Konto

«Für mich ist hier im Kloster eine Welt aufgegangen. Ich durfte mich entfalten.»

Irene Gassmann
Priorin Kloster Fahr



und zahlt je nach Grösse seines Zimmers mehr oder weniger Miete an den Stadtkloster-Verein.

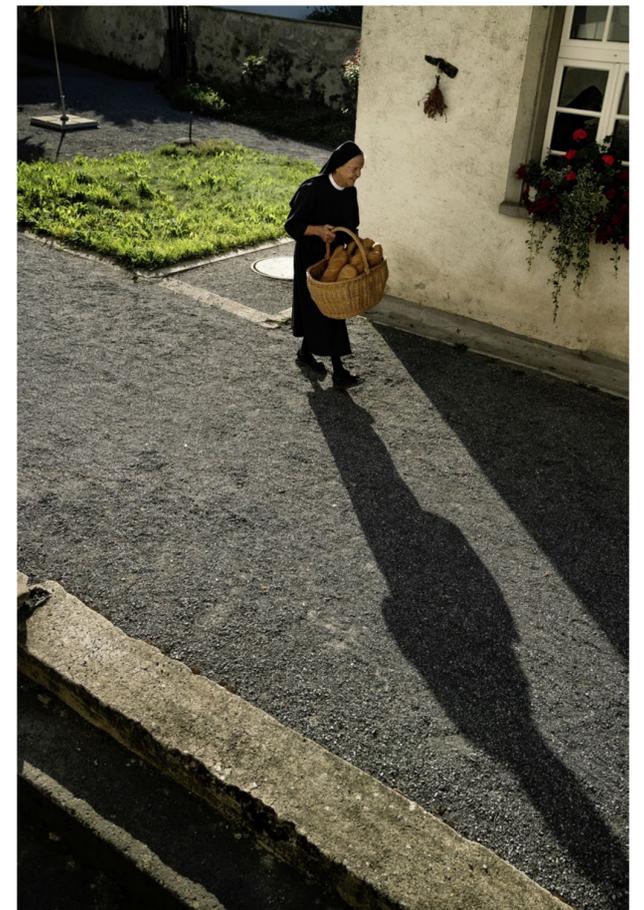
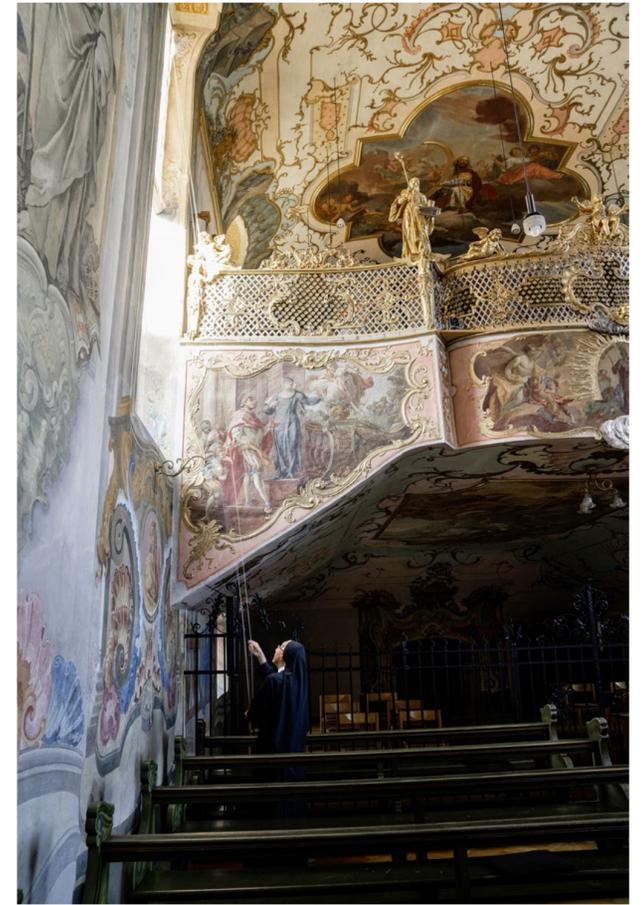
Dennoch verneint Janique Behman die Frage, ob das urbane Kloster nur eine religiös angehauchte Wohngemeinschaft sei: «Zu einer gewissen Verbindlichkeit muss man bereit sein, wenn man hier leben will.» Dazu gehört, an fünf Tagen pro Woche die Gebetszeiten einzuhalten und diakonische Aufgaben zu übernehmen.

Das Zusammenleben verschiedener Generationen und Kulturen sei bereichernd, aber oft auch ziemlich anspruchsvoll, findet Janique. «Das stetige Kommen und Gehen, die Geräuschkulisse im alten Haus passen nicht für alle.» Die WG nimmt regelmässig Menschen in Not auf.

Auch das Kloster Fahr hat Platz für Gäste. «Der strukturierte Alltag hier schenkt mir Entlastung», sagt eine Frau, die ein paar Wochen hier verbringt. Hin und wieder kommen Maturanden ins Kloster, um ihre Arbeiten zu schreiben. Dann gibt es Angebote wie im «Im Rhythmus der Benediktinerinnen». Sie laden ein, für zwei Tage in die Stille und die Spiritualität des Klosters einzutauchen. An Frauen, die sich für immer auf die Klostergemeinschaft einlassen wollen, mangelt es jedoch.

Priorin Irene Gassmann selbst ist im Alter von 21 Jahren ins Kloster Fahr eingetreten. Damals besuchte sie die angegliederte Bäuerinnen-schule und kam so mit den Benediktinerinnen in Kontakt. «Seit jeher hatte ich die Sehnsucht, Gott nah zu sein und zu beten.» Bis heute habe sie ihren Entschluss noch keinen Tag bereut. Im Gegenteil. «Für mich ist hier eine Welt aufgegangen, und ich durfte mich entfalten.» Sie selbst zählt mit ihren heute 58 Jahren zu den jüngeren Schwestern. In diesem Jahr feiert sie zudem →

- 1 Priorin Irene Gassmann trifft Anita Flückiger, Silvia Berchtold und Walter Stahel vom Stadtkloster.
- 2 Schwester Beatrice im Garten.
- 3 Gegen die Wärme helfen Rollos in der Klosterkirche.
- 4 Jede Schwester hat ihre eigene Serviettasche, wie in einer Familie.
- 5 Vieles wird im Kloster selbst zubereitet, so wie das frische Brot.



Was die Reformatoren an den Klöstern störte

In den Gebieten, in denen sich die Reformation durchsetzte, wurden viele Klöster aufgelöst und deren Besitztümer verstaatlicht. Die Reformatoren wandten sich gegen die Idee, dass das Leben als Mönch oder Nonne eine höhere Stufe des christlichen Lebens sei. Zudem fanden sie in der Bibel keine Hinweise auf das enthaltsame Leben in der Ordensgemeinschaft. Hinzu kam, dass die Klöster Land besaßen und von den Abgabigen der darauf arbeitenden Bauern lebten. Der deutsche Reformator Martin Luther (1483–1546), der als Augustiner-mönch ins Kloster eingetreten war, lehnte die Orden zwar nicht völlig ab. Die Vorstellung, dass das Klosterleben eine besonders gottgefällige Existenz sei, kontrastierte aber mit sei-

ner Gnadenlehre: Er verneinte vehement, dass der Mensch durch fromme Werke zum Heil gelangen könne.

Machtpolitik und Sittenzerfall
Der Zürcher Reformator Huldrych Zwingli (1484–1531), der seine Karriere im Kloster Einsiedeln als Leutpriester begonnen hatte, bezeichnete Klöster als «Gewissensgefängnisse». In seiner Schrift «Wer Ursache zum Aufbruch gibt» von 1524 kritisiert er die Vermischung kirchlicher und politischer Interessen. Der Papst überlasse dem Adel den Zugriff auf die Klöster und Domstifte, um seine Macht abzuschern. «Denn Rom hat stets gewusst, dass sein Bestehen und seine Institutionen keine Grundlage haben im göttlichen Wort.» Also könnten die Fürsten ihre Söhne als Abt oder Bischof installieren und sich den Zugriff auf «die grossen sicheren Geldquellen»

sichern, im Gegenzug festigten sie den Einfluss des Papstes. Die wichtigste Aufgabe der Klöster, «dass man lerne, mit dem göttlichen Wort umzugehen, um die Welt recht lehren zu können», gerate durch solche Deals zur Absicherung der Macht in Vergessenheit, was zum Sittenzerfall führe: «Im einen Kloster frassen sie, im anderen hurten sie ohne Scham.»

Renaissance im Pietismus
Wiederbelebt wurde der Klostergedanke in reformierten Gegenden im Pietismus. Die Frömmigkeitsbewegung gewann im 17. Jahrhundert an Einfluss und positionierte sich in Abgrenzung zur protestantischen Staatskirche. Pietistisch geprägt waren viele Diakonissenhäuser. Die Frauen, die in solchen klosterähnlichen Gemeinschaften eintraten, betrieben oft Krankenhäuser und Pensionen. fmr



1 Abends haben die Benediktinerinnen Zeit zum Plaudern.

2 Die Mahlzeiten werden immer schweigend eingenommen.

3 «Ora et labora et lege» lautet die Benediktsregel.

4 Mit Beten, Arbeiten und Lesen verbringen die Schwestern ihre Tage.

→ ihr 20-jähriges Jubiläum als Priorin. Sie ist froh über ihre Aufgabe, doch bedeutet die Führung der alternden Gemeinschaft sowie des Klosters Verantwortung. «Wir leisten viel interne Care-Arbeit», sagt sie. Sie versteht es als ihre Aufgabe, die Mitschwester im Alter geistig und körperlich gut zu versorgen.

Im Lauf ihrer Amtszeit musste Irene Gassmann einige weitreichende Entscheidungen treffen. So wurde unter ihrer Ägide die Bäuerinenschule geschlossen und die einst

klostereigenen Betriebe verpachtet. «Ich habe gespürt, dass wir das nicht mehr schultern können», sagt sie. Sie wisse, dass etwas Gutes für das Kloster komme, wenn das Alte gehen müsse. «Fahr ist ein Ort, wo Frauen leben, die das Leben lieben», umschreibt sie ihre Vision. Sie ist sich sicher, dass die trägt.

Das Essen als ein Ritual

Im Stadtkloster wird das Mittagessen an diesem Tag im Garten serviert. Janique hat aus den Vorräten ein Kichererbsen-Curry gezaubert. Flötistin Silvia Berchtold hat den ganzen Vormittag geübt und schüttelt ihre Hände aus. Mit 33 Jahren ist sie zurzeit das jüngste WG-Mitglied. Silvia stammt aus Bayern und ist «katholisch mit allem Drum und Dran» aufgewachsen. Sie spürte den Wunsch, in einer spirituellen Ge-

meinschaft zu leben. «Mir gefällt im Stadtkloster die Offenheit auch für neue Formen des Gebets.»

Das gemeinsame Mittagessen im Kloster Fahr wiederum ist ein ausgeklügeltes Ritual. Im lang gezogenen Esssaal stehen schwere Holzstühle in einer Reihe, an denen jeweils zwei Schwestern nebeneinander sitzen. Während des ganzen Essens wird nicht miteinander gesprochen, so ist die Regel, an die sich auch alle Gäste zu halten haben.

Wenn die Priorin mit einer kleinen Glocke läutet, darf sich die Gemeinschaft einen Nachschlag holen. Alles spielt sich schön geordnet ab: «Damit es kein Geläuf gibt», wie Schwester Martina sagt, die die Gäste des Klosters betreut.

Während des Essens liest eine Schwester manchmal geistliche, oft auch weltliche Literatur vor. Anhand

Orte der Gelehrsamkeit und Gastfreundschaft

In der Schweiz gibt es 166 Klöster, in Betrieb sind heute aber nur noch deren 44. 26 davon sind Frauen- und 18 Männerklöster. Das älteste Kloster ist Saint-Maurice, es gilt nicht nur als das erste auf Schweizer Gebiet, sondern auch als das älteste ohne Unterbruch existierende Kloster des Abendlandes. Im Jahr 515 im Frühmittelalter gegründet, geht es auf ein christliches Heiligtum zurück, das noch in der Römerzeit über den Gebeinen des Märtyrers Mauritius und seiner Gefährten errichtet worden war.

Das Kloster im Wallis entwickelte sich schnell zu einem bedeutenden Ort, nicht zuletzt wegen der Praxis des ununterbrochenen Lobgesangs, für die es viele Mönche brauchte, um die Ablösung zu gewährleisten. Saint-Mau-

rice hatte diese Liturgie von Byzanz übernommen und verbreitete sie vom Wallis aus in ganz Westeuropa.

Die Klöster waren im Mittelalter Stützpunkte der geistlichen Macht sowie Orte der Gelehrsamkeit, der Gastfreundschaft und der Innovation. Grossen kulturellen Einfluss hatte im Mittelalter das Kloster St. Gallen, dessen Gründung auf irische Wandermönche zurückgeht. Die Klosterbibliothek beherbergt eine der weltweit grössten Sammlungen von aus Irland stammenden Handschriften.

Wallfahrten zu Maria

Das Kloster Einsiedeln gilt als der bedeutendste Marienwallfahrtsort in der Schweiz, dahinter folgt das Kloster Mariastein. Beides sind Klöster des Benediktinerordens. In Mariastein findet, als Besonderheit, immer im August die Tamilenwallfahrt statt. An diesem

religiösen Fest wird die Mutter von Matha gefeiert, deren Heiligtum sich auf Sri Lanka befindet.

Die neuen, urbanen Klöster

Eine neue Form des Klosterlebens erproben Stadtklöster. Sie orientieren sich am New Monasticism. Eines der bekanntesten Stadtklöster ist das Kloster Segen in Berlin, zu den jüngsten zählt das Kloster Frieden in Bern. In Zürich wurde der Verein 2015 gegründet, die erste Stadtkloster-Wohngemeinschaft startete 2016. Die WG ist ein sichtbarer, aber bei Weitem nicht der einzige Teil des Stadtklosters. Mitglieder des Vereins tragen die Arbeit des Stadtklosters mit. Im Winter bietet es etwa mit der Winterstube einen Ort für Menschen am Rand der Gesellschaft. Der Verein wird von der reformierten Kirchgemeinde Zürich unterstützt. heb/mm

«Ich bin sicher, dass es diese Lebensform auch in Zukunft brauchen wird.»

Irene Gassmann
Priorin Kloster Fahr

der Ernte entscheidet die Köchin, was sie zubereitet. Viele Zutaten kommen aus den Klostergärten oder vom verpachteten Viehbetrieb. Dazu gibt es das Brot, das eine der Mitschwester gebacken hat.

Eine andere Schwester schneidet den Schnittlauch. Der wöchentliche Speiseplan sieht immer drei fleischhaltige und vier vegetarische Gerichte vor. Am Abend werden oft Reste gegessen. Im Grunde genommen seien Klöster seit je gute Recycling-Anlagen gewesen, sagt die Priorin. «Wir versuchen, alles, was übrig bleibt, wiederzuverwerten.»

Katze und Schokolade

Nach der Mittagspause folgen Arbeit, Nachmittagskaffee, wieder Arbeit, dann die Vesper, Nachtessen und zuletzt die Erholung. Während der gemeinsamen halben Stunde sitzen die Schwestern im Garten. Der Tag neigt sich dem Ende zu. Es ist immer noch warm.

Die Sommerblumen leuchten, die zwei Hauskatzen schmiegen sich an die Beine ihrer Betreuerin Schwes-

ter Raimunda. Die Schwestern und die Besucherinnen kommen auf den japanischen Käfer zu sprechen, der sich nun auch in der Schweiz breitmachen will.

Auf die Frage, ob den Schwestern denn hier im Kloster Fahr irgendetwas fehle, schütteln alle Frauen nur den Kopf. Sie hätten genug, lautet ihre Antwort. «Auch Schoggi bekommen wir, keine Sorge, und die teilen wir dann», meint Schwester Martina und schmunzelt. Und nun folgt die Komplet in der Klosterkirche, das letzte Gebet des Tages.

Priorin adelt Stadtkloster

An einem Nachmittag im Hochsommer berühren sich die beiden Klosterwelten. Silvia Berchtold und Werner Stahel vom Zürcher Stadtkloster besuchen auf Initiative von «reformiert.» das Kloster Fahr. Begleitet werden die beiden von Anita Flückiger, die als Aktivmitglied im Verein tätig ist. Bevor sie ihre Gäste begrüsst, zieht sich Priorin Irene Gassmann noch kurz um: Ein helles Ordensgewand und «praktischere Schuhe» seien nötig gewesen, erklärt sie lachend, als sie aus der Pforte des Klosters tritt.

Rasch entwickelt sich ein lebhafter Austausch über den Alltag in den beiden Klöstern. Natürlich gebe es grosse Unterschiede zwischen dem Stadtkloster und dem Kloster Fahr, da sind sich alle einig. Aber: «Vielleicht sollten wir nicht werten, was denn nun ein richtiges Kloster ist», sagt Priorin Irene Gassmann. Aus ihrer Sicht stehen viele Klöster an einem Scheideweg. «Ich bin sicher, dass es diese Lebensform auch in Zukunft brauchen wird, aber es ist wichtig, dass neue Formen des spirituellen Wegs ausprobiert werden.» Hier leiste das Stadtkloster Zürich ungemein wichtige Arbeit.

«Frau Gerech» und «Herr Krieg» auf gespanntem Fuss

Politik Staatenlenker versuchen seit jeher, ihre Kriege als «gerecht» zu verkaufen. Ist dies aus ethischer Sicht überhaupt möglich? Philosophin Michelle Wüthrich beschäftigt dieses Thema derzeit stark.

Gibt es den gerechten Krieg? Gerade mit dem Angriff Russlands auf die Ukraine im Februar 2022 steht diese Frage stark im Fokus, denn damit verflochten sind weitere Fragen, zum Beispiel: Wenn der Angriffskrieg Russlands ungerecht ist, gilt dann der Verteidigungskrieg der Ukraine automatisch und in jeder Form als gerecht?

Die am Kollegium St. Michael in Fribourg unterrichtende Philosophie- und Geschichtslehrerin Michelle Wüthrich setzt sich mit Blick auf die konfliktheladene und kriegführende Welt breit mit Fragestellungen zum «gerechten Krieg» auseinander. Auch in ihrem Unterricht greift sie das Thema auf.

Schwierige Begriffe

«Krieg ist für die Betroffenen immer schlimm», stellt Wüthrich im Grundsatz klar. Trotzdem gelte es jedoch, bei einem Kriegsgeschehen nicht nur auf die Tragik zu fokussieren, sondern auch darüber nachzudenken, ob eine militärische Intervention allenfalls Schlimmeres verhindern helfe. Oder was zu tun sei, um einen Krieg so herunterzukühlen, dass doch wenigstens ein Waffenstillstand möglich werde.

Michelle Wüthrich, gibt es den gerechten Krieg? So einfach lasse sich diese Frage nicht beantworten, erwidert sie. Schon die Klärung der Begriffe sei schwierig. «Ich selbst verstehe immer weniger, was ein Krieg eigentlich ist, je länger ich mich damit befasse.» Ein Kriegsgeschehen sei immer überaus komplex und von vielfältigen Faktoren, Ereignissen und Entscheidungen abhängig.

Philosophisch und ethisch klären lasse sich die Frage aber wenigstens in Bezug auf den Beginn eines Krieges. Einen Krieg anzufangen, sei in der Regel ungerecht, sich gegen einen Angreifer zu verteidigen, im Grundsatz gerecht. Ab dann aber werde es schwierig. Ist einem Verteidiger alles erlaubt? Oder muss auch er sich an bestimmte Grundsätze und Grenzen halten, damit nicht plötzlich auch er in die Ungerechtigkeit abkippt?



Heroisierende Postkarte aus dem Ersten Weltkrieg: «Gott hilf uns im gerechten Krieg».

Bild: anonym/APA

«Ich verstehe immer weniger, was ein Krieg eigentlich ist.»

Michelle Wüthrich
Philosophin und Historikerin

Michelle Wüthrich verdeutlicht es am Beispiel des Zweiten Weltkriegs. Sie kenne keine philosophische Stimme, die die Verteidigung gegen den Angriffskrieg von Nazi-Deutschland als nicht gerecht taxieren würde. Dieser Krieg sei von einem durch und durch totalitären Regime vom Zaun gebrochen worden mit dem Ziel, eine menschenverachtende Ideologie flächendeckend in Europa durchzusetzen.

Nichts habe Hitler-Deutschland stoppen können als militärischer Gegendruck. Und doch würden etwa die vom britischen Luftmarschall Arthur Harris angeordneten Bombenteppiche auf deutsche Städte von vielen Historikerinnen und Historikern als unverhältnismässig und unmenschlich beurteilt.

Wie wäre der Zweite Weltkrieg ohne diese Einsätze verlaufen? Das sei im Nachhinein kaum zu beantworten, sagt die Philosophin. Und doch müsse man sich bei aktuellen Konflikten stets wieder fragen: Was bringt eine bestimmte militärische Intervention? Dient sie den Menschen, hilft sie, Schlimmeres zu verhindern, beispielsweise einen Völkermord? Oder schlägt sie lediglich Wunden, die kaum verheilen?

Den «gerechten Krieg» als allgemeingültige Kategorie gibt es nach Wüthrichs Einschätzung nicht. Gerechtfertigte Kriegshandlungen dagegen schon, immer im Einzelfall und gut begründet.

Deshalb sei es, bei aller Emotionalität, auch so wichtig, über solche Fragen vertieft nachzudenken, erklärt sie. Je mehr man über Ursachen, Ziele, Sichtweisen und gesellschaftliche Befindlichkeiten wisse und je sorgfältiger man die Informationen einordne, desto bessere Entscheide würden Verantwortliche im Krisenfall schliesslich treffen.

Christlich übersetzt

Was kann dies für Christinnen und Christen bedeuten? Michelle Wüthrich, selber konfessionslos, ist interessiert am «moralischen Charakter» des Menschen, der sich auch in dem zeige, was Jesus lehrte. Er forderte Achtung vor dem Gegenüber und sprach auch dem Feind Menschenwürde zu. Übersetzt bedeute das, den Feind in der eigenen Vorstellung nicht zum unmenschlichen Monster zu machen. Eine derartige Dämonisierung enthalte nur neues Zerstörungspotenzial, gibt Wüthrich zu bedenken. Hans Herrmann

Kindermund



Die feinen Maschen des Herrn Kachelmann

Von Tim Krohn

Auch gestern brannte die Sonne, die Luft flimmerte hochsommerlich, und nur die Glocken der Kühe erinnerten daran, dass der Alpbazug vorbei und es Herbst war. Bigna lachte einmal mehr über den Wetterbericht meines iPhone, der weismachte, wir fröstelten bei knapp zweistelligen Temperaturen.

Inzwischen hatte ich dafür die Erklärung: «Herr Kachelmann schreibt mir, dass es die Val Müstair für Google und Apple schlicht nicht gibt. Die Maschen ihres Wettermessnetzes messen zehn auf zehn Kilometer, ein schmales Tal wie unseres fällt da hindurch.» Bigna schnappte empört nach Luft: «Es gibt uns nicht? Wie soll das gehen?»

«Denk dir, du willst von hier nach Zürich laufen. Misst du auf der Landkarte die Luftlinie, kommst du auf hundertsechzig Kilometer. Misst du der Strasse entlang, wird der Weg immer länger, je genauer die Karte ist. Nimmst du die Höhenunterschiede dazu, wird er noch länger. Und während Herr Kachelmann das Wetter auf jedem Quadratkilometer misst, messen Google und Apple zum Beispiel nur auf dem Piz Umbrail und auf dem Ofenpass. Fragst du sie, wie bei uns das Wetter ist, nehmen sie von diesen beiden Stationen den Durchschnitt, weil sie auf ihrer groben Karte nicht sehen, dass wir kein Berg sind, sondern ein Tal.»

Bigna nickte nachdenklich. «Das ist, wie wenn ich sage, dass ich Paul blöd finde. Dabei ist er eigentlich nur blöd, wenn er sich ärgert, sonst ist er ganz nett. Und wenn er sich nicht ärgert und dazu noch in mich verliebt ist, ist er sogar sehr nett. Und verspreche ich ihm dann noch, dass ich ihn küsse, wenn er mich auf seinem Kickboard fahren lässt ...» «So ungefähr», unterbrach ich, um mir den Rest zu ersparen. «Oder wenn Mamma sagt, dass der Kompost stinkt. Dabei stinkt er eigentlich nur richtig fies, wenn wir Kartoffeln gegessen haben ...» «Genau so.»

«Ja, aber dann musst du denen von Apple und Google unbedingt schreiben, dass wir in der Val Müstair kein bisschen stinken und auch nicht blöd sind und sowieso viel, viel zu gut, um durch ihre doofe Masche zu fallen!»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Von Adam bis Zippora

Gideon

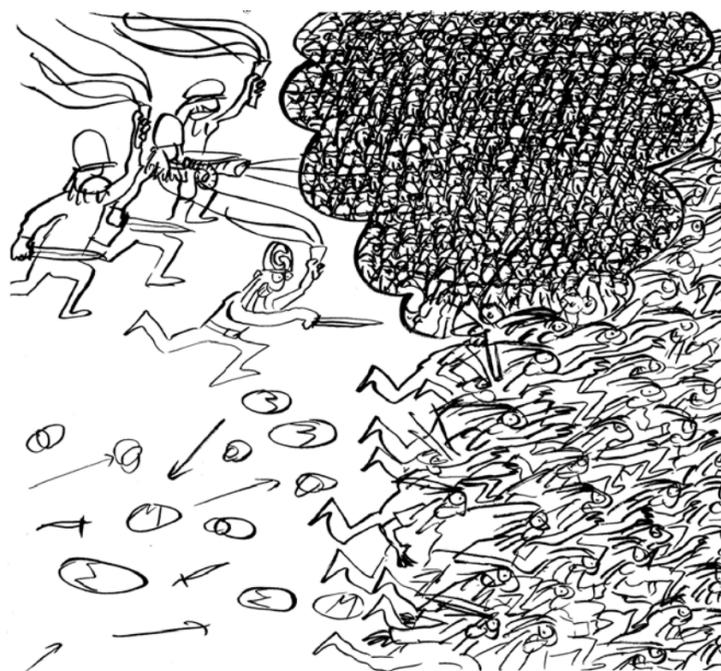
Er verstand sich bestens auf die psychologische Kriegsführung, der israelitische Richter Gideon. Wobei mit «Richter» kein Jurist im heutigen Sinn gemeint ist, sondern ein Mann vom Zuschnitt eines Volksanführers, der unter anderem auch Recht sprach.

Als es zur Konfrontation mit dem Volk der Midianiter kam, setzte Gideon auf eine Kriegslist (Ri 7, 16–22). Er rüstete jeden Mann in seinem kleinen Heer mit einem Widderhorn, einer Fackel und einem leeren Tonkrug aus. Der Krug diente dazu, die brennende Fackel zu verbergen. Als sich nun Gideons Haufen in der Nacht nahe genug ans feindliche Lager herangeschlichen hatte,

zerbrachen die Krieger ihre Krüge und bliesen auf den Hörnern. Der Lärm und die vielen Lichter versetzten die Midianiter in Panik, so dass sie kopflos flohen.

Aufgrund seines kriegerischen Geschicks wollten die Israeliten Gideon zum König machen, er aber lehnte ab. Gott solle über sie herrschen, nicht er, so seine Begründung. Perfekt war dieser biblische Held allerdings nicht: Später liess er einen goldenen Götzen errichten und verleitete Israel zur Abgötterei. Sein Name lebt heute unter anderem im internationalen Gideonbund weiter. Dies ist eine Vereinigung, die gratis Bibeln verteilt, auch an die Hotels in aller Welt. Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert

Bildung entscheidet, was wir in Zukunft ernten.

Alessandro, 32 in der Schweiz

Ladi, 43 in Nigeria

Unterstützen Sie unsere Bildungsarbeit für ökologische Nachhaltigkeit in Nigeria und in der Schweiz.

mission 21
evangelisches missionswerk basel

Danke für Ihre Spende!

www.mission-21.org/kampagne
Spenden: IBAN CH58 0900 0000 4072 6233 2

Ihre Spende schenkt Perspektiven!

Merci für Ihre Unterstützung

cerebral
Helfen verbindet
seit 60 Jahren!

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind

Spendenkonto: 80-48-4
www.cerebral.ch

FESTIVAL DE CANNES COMPETITION 2023 OFFICIAL SELECTION
ZÜRICH FILM FESTIVAL 2023

La chimera

Ein Film von ALICE ROHRWACHER

mit JOSH O'CONNOR · CAROL DUARTE
VINCENTO NEMOLATO

«Wunderbar zart und fließend.»
VARIETY

«La Chimera ist ein Fest von einem Film.»
SRF KULTUR

AB 12. OKTOBER IM KINO

«Man lebt nie nur für sich allein.»

Entwurzelung führte Luis in Sucht und Obdachlosigkeit. Nicht zuletzt dank Pfarrer Sieber und dessen Pfuusbus fand er nach 30 Jahren daraus heraus.



«Die Nachricht von Pfarrer Siebers Tod am 19. Mai 2018 erschütterte mich zutiefst. Ich verkroch mich, war am absoluten Tiefpunkt meines Lebens angelangt. Ich war drogensüchtig und hatte den Kontakt zu meinen vier Kindern, meinem Vater und meiner Grossmutter verloren. Pfarrers Tod war ein Genickschlag. Denn der Pfarrer – so nannten wir Obdachlosen Ernst Sieber schlicht – war für mich der Leuchtturm in den Stürmen meines Lebens und nun erloschen. Mir schien jede Hoffnung entchwunden.

Hoffnung dank meiner Kinder
Gott sei Dank bewahrte ich in meinem Innersten einen Funken Glauben an Gott und die Menschen, der trotz Drogensucht nie ganz erlosch. Dank ihm und der Liebe meiner Kinder zu mir schöpfte ich wieder Hoffnung. Mir wurde klar, dass ich ein Leben erhalten hatte, das ich nicht wegwerfen durfte. Und dass ich nicht nur für mich lebte, sondern auch für andere. Das hatte mir der Pfarrer immer wieder gesagt. Aber gell, wenn du grad auf einem Drogentrip bist, prallt solches einfach an dir ab. Mit seinem Tod wurde mir bewusst, was er damit meinte. Er hatte mir seit unserer ersten Begegnung Ende der 1980er-Jahre auf dem Platzspitz stets Vertrauen geschenkt. Wenn ich ihn im Pfuusbus antraf, spürte ich jeweils, was er meinte, wenn er sagte, was noch heute auf dem Pfuusbus steht: 'Du bisch nöd elai!'

Die Menschenliebe wieder entdeckt
Des Pfarrers Tod weckte in mir auf wundersame Weise meine eigene Menschenliebe. Die war mir angesichts meines Lebens, das von wiederkehrender Entwurzelung geprägt ist, immer mehr abhandengekommen. Geboren wurde ich in Angola als Sohn eines Portugie-

sen und einer Einheimischen. In den Wirren des angolanischen Unabhängigkeitskriegs musste mein Vater 1974 Hals über Kopf fliehen und sein ganzes Hab-und-Gut zurücklassen. Ich wurde von meiner Mutter getrennt, was für mich traumatisch war. Als 5-Jähriger kam ich in Vaters ursprüngliche Heimat Portugal. Nicht in eine Stadt, sondern in ein mausarmes Nest im Hinterland, wo mich meine Grosseltern unter ihre Fittiche nahmen. 1984 holte mich mein Vater, der hier inzwischen Arbeit gefunden hatte, nach Zürich. Wieder wurde ich ungefragt von einem geliebten Menschen, meiner Grossmutter, getrennt. Die pulsierende Stadt Zürich war für mich als 14-Jähriger aus dem ländlichen Portugal ein Kulturschock. Dass es mir als Mischling, der kein Deutsch sprach, nicht einfach gemacht wurde, kann man sich wohl vorstellen. In einer Integrationsklasse mit lauter Ausländern lernte ich Deutsch. Frau Meier und Herr Helbling bin ich noch heute dankbar für ihre endlose Geduld.

Drogen als Beziehungskiller
Im Kreis 4 konnte ich dann eine Lehre als Musikinstrumenteverkäufer machen, während der ich mit dem Kiffen und schliesslich anderen Drogen in Kontakt kam. Später führte ich während sieben Jahren ein Restaurant und arbeitete gut bezahlt auf dem Bau. Zu Beginn der 1990er-Jahre lernte ich meine erste Frau kennen und zog zu ihr ins Zürcher Oberland. Die Geburt unserer Tochter überforderte uns beide. Entfremdung und schliesslich Scheidung entzogen mir den Boden unter den Füssen. Ich stürzte komplett ab. Es folgte ein stetes Auf-und-Ab. Aus drei weiteren Beziehungen stammten drei weitere Kinder, zu denen ich emotional zunächst kaum Kontakt aufbauen konnte, weil mich die Sucht völlig absorbierte.

Es war auch die Liebe meiner Kinder zu mir, die mir Kraft zur Wende gab. Sie hatten ihren Vater gesucht – und mich gefunden. Nach einem kalten Drogenentzug, einer grausamen Tortur, schaffte ich die Abstinenz. Heute arbeite ich in einem 80-Prozent-Pensum in einem Arbeitsintegrationsprojekt. Ich begann, intensiv an mir zu arbeiten und mich mithilfe einer Therapeutin mit meiner Vergangenheit zu beschäftigen. Für mich der Schlüssel zu meinem Leben. Ich habe begonnen, Nachforschungen nach meiner Mutter zu machen. Das Rote Kreuz hilft mir dabei. Noch weiss ich aber nicht sicher, wer und wo meine Mutter ist. Wenn ich genügend Hinweise habe, will ich nach Angola fliegen und sie suchen. Ob ich einen Weg zu ihr finde, weiss ich nicht. Einen Weg zu mir selbst habe ich gefunden. Weil meine Kinder, Pfarrer Sieber und seine Leute mich nie fallen liessen.»

aufgezeichnet von Walter von Arburg

Sozialwerk Pfarrer Sieber

Menschen jeden Alters und aus allen sozialen Schichten können in Not geraten. Daher ist unser Hilfsangebot breit gefächert: Neben einem Fachspital und Rehabilitationszentrum führen wir Anlaufstellen, Wohneinrichtungen und Notschlafstellen für Erwachsene und Jugendliche. Weitere zentrale Hilfsangebote sind Gassenarbeit und Seelsorge. Für den Betrieb sind wir auf Spenden angewiesen. Wir danken herzlich für Ihre Unterstützung.

Spendenkonto PC 80-40115-7
IBAN CH98 0900 0000 8004 0115 7
www.swsieber.ch

Tipps

Kalender

Der Zauber von heiligen Stätten

Der neue «Kalender der Religionen» widmet sich heiligen Gefilden. Bis im Dezember 2024 erwarten einen grossformatigen Fotografien von heiligen Naturstätten, religiösen Bauwerken oder Orten, die für die Geschichte einer Religion bedeutsam sind. Dazu gibt es ein informatives Dossier, in dem verschiedene Autorinnen und Autoren die Lesenden mit auf den Weg zu diesen Heiligtümern nehmen. [ibb](#)

Wege zu Spuren des Heiligen, Kalender der Religionen 2023/2024. Fr. 15.–, [www.editions-agera.ch](#)



Bildgewaltige Weltreise zu heiligen Stätten.

Foto: zvg

Agenda

Ausstellungen

Jugendliche und das Thema Nikotin

Der Jugendtreff 501 in Thun hat in Zusammenarbeit mit dem Blauen Kreuz eine Ausstellung zum Thema Nikotin konzipiert. Jugendliche können sich mit der Frage «Was paffsch?» und ihrem eigenen Umgang mit Tabak- und Nikotinprodukten beschäftigen. Die Ausstellung gastiert bis am 17. November und soll auch in weiteren Jugendtreffs gezeigt werden. Wer die Ausstellung auch bei sich zeigen möchte, kann sich beim Blauen Kreuz für weitere Infos melden: lea.leuenberger@suchtprevention.org.

– Mi, 14.30–17 Uhr (ab 4. Klasse)
– Fr, 18.30–21 Uhr (ab 7. Klasse)
Jugendtreff 501, Schulstrasse 45 b, Thun
Treff während der Schulferien geschlossen, jugend@ref-kirche-thun.ch, [www.ref-kirche-thun.ch](#)

Interkulturelles

Ein indischer Abend

Der Verein Mariam Ashram, der in Nordindien einen Zufluchtsort für mittellose alte, behinderte und obdachlose Erwachsene, Waisenkinder oder aus Myanmar geflüchtete Rohingyas unterstützt, lädt zu einem Indienabend ein. Das Projekt wird im Beisein von Ashram-Gründer Akram Raza Khan vorgestellt (20 Uhr), vorgängig wird ein indisches Nachtessen serviert.

Fr, 6. Oktober, ab 18 Uhr
Breitsch-Träff, Breitenrainplatz 27, Bern
Anmeldung für Abendessen: 079 895 86 50

Konzerte

Das Requiem von Mozart

Die Kammerphilharmonie Graubünden tritt zusammen mit dem Chor der Chorwoche Chur in Bern auf. Unter der Leitung von Patrick Secchiari wird unter anderem Mozarts Requiem dargestellt. Auf dem Programm steht zudem die Kammerinfonie von Dmitri Schostakowitsch. Solistinnen und Solisten sind Lena Kiepenheuer (Sopran), Maria Riccarda Wesseling (Mezzosopran), Nino Aurelio Gmünder (Tenor) und Flurin Caduff (Bass-Bariton).

So, 15. Oktober, 17 Uhr
Französische Kirche, Bern
Tickets: [www.kammerphilharmonie.ch](#)

Giora Feidman erneut auf Tournee

Der mittlerweile 87-jährige Klarinetist Giora Feidman gibt nach seinem letztjährigen Erfolg dieses Jahr 13 weitere Konzerte in der Schweiz. Zwei davon finden im Kanton Bern statt. Mit seinen Konzerten, die in der musikalischen Tradition der jüdischen Klezmer stehen, will Giora Feidman die

Botschaft der Versöhnung um die Welt tragen.

– Do, 19. Oktober, 20 Uhr
Stadtkirche, Biel
– So, 22. Oktober, 17 Uhr
Stadtkirche, Thun

Ticketverkauf: [www.ticketcorner.ch](#)

Gospel inklusiv

Der Gospelchor Liebefeld feiert dieses Jahr nicht nur seinen 25. Geburtstag. Für den November hat er auch eine besondere Konzertreihe auf die Beine gestellt: Das Projekt «Gospel inklusiv» vereint Menschen mit und ohne Beeinträchtigung. Als Solistin singt Tamar Roth, die nach einem Fahrradunfall Tetraplegikerin ist. An allen drei Konzerten werden Übersetzerinnen für Gebärdensprache die Lieder für gehörlose und hörbehinderte Menschen übersetzen. Es wird empfohlen, den Vorverkauf zu nutzen, der bereits läuft.

– Fr, 10. November, 19.30 Uhr
– Sa, 11. November, 19.30 Uhr
– So, 12. November, 17 Uhr
Thomaskirche, Liebefeld

Türöffnung und Abendkasse eine Stunde vor Konzertbeginn. Vorverkauf: [www.gospelchor-liebefeld.ch](#)

Theater

Stationentheater zur Zivilcourage

«Zivilcourage bewegt. Das Prinzip Brunschvig» heisst der Stadtrundgang, den das Theater an der Effingerstrasse im Oktober auf Berns Strassen bringt. 16 Bernerinnen und Berner verknüpfen an sechs Stationen das Leben des mutigen jüdischen Berner Anwalts Georges Brunschvig mit eigenen Erfahrungen von Ohnmacht, Mut und Widerstand. Der Rundgang beginnt beim Theater an der Effingerstrasse, führt unter anderem an Berns Synagoge und der Kleinen Schanze vorbei und endet in der Heiliggeistkirche. Es finden insgesamt an acht Daten Touren mit maximal 12 Teilnehmenden statt.

14.–29. Oktober, diverse Startzeiten
Theater an der Effingerstrasse, Bern
Eintritt frei, Kollekte. Spielplan/Reservation: [www.theatereffinger.ch](#)

Thementag

Gemeinsam für Palliative Care

Menschen mit unheilbaren Krankheiten werden am Ende ihres Lebens oft palliativ betreut. Am Welt-Hospiz- und Palliative-Care-Day wird das Thema öffentlich präsentiert. In Themenzelten kann man sich austauschen und bei Fachleuten informieren.

Sa, 14. Oktober, 10–17 Uhr
Bahnhofplatz, Bern
[www.palliativebern.ch](#)

Weitere Anlässe:

[reformiert.info/veranstaltungen](#)

Kinderbuch



Ringparabel neu erzählt. Bild: NordSüd

Wer ist der Schöpfer des Jerusalemer Schnees?

Wenn es schneit in Jerusalem, spielen Mira, Samir und Rafi im Schnee. Doch weil der Schnee so kostbar ist, will jedes der drei Kinder am meisten davon besitzen. Aber wem gehört eigentlich der Schnee, und welcher Gott hat ihn gemacht? Denn: Alle drei Kinder gehören einer anderen Religion an. [ibb](#)

Antonie Schneider: Wem gehört der Schnee? NordSüd, 2019, 32 S., Fr. 20.90

Gedichte



Ulrich und Waltraud Schaffer Foto: zvg

Vom Loslassen und Halten eines dementen Menschen

Ulrich Schaffer und seine grosse Liebe Waltraud waren über 50 Jahre verheiratet, als Waltrauds Demenz das Leben auch für ihn radikal veränderte. In Gedichten und Fotografien nimmt Ulrich Schaffer Anteil an den Grenzerfahrungen und den Glücksmomenten dieser Zeit. [ibb](#)

Ulrich Schaffer: Mit dir, ohne dich. Patmos, 2023. Lesung am Freitag, 10. November, 19 Uhr, Heiliggeistkirche, Bern, Kollekte

Leserbriefe

reformiert. 9/2023, S. 1

Die Armee als Vorreiterin im Dialog der Religionen

Ein Problem für das Land

«reformiert.» setzt immer spannende aktuelle Themen auf die Titelseite, die bewegen, provozieren oder erklären. In der neuesten Ausgabe bezeichnet «reformiert.» die Armee als Vorreiterin im Dialog der Religionen. Das ist die Armee nicht und wird sie nie sein. Hingegen ist sie Spiegelbild zivilgesellschaftlicher Entwicklungen.

Das Bild nach Mekka gewandter, kniend betender muslimischer Armeemember, die in den Medien erschienen, ist provokativ. Noch nie habe ich betende christliche oder jüdische Armeemember breit dargestellt in den Medien gesehen. Hingegen sehen wir katholische Geistliche, die im Vietnamkrieg Panzer segneten, oder orthodoxe Popen, die russische Waffen gegen die Ukraine mit Weihwasser besprengen und segnen.

Die Aufnahme freikirchlicher Theologen und jüdischer Rabbis entspricht unseren christlich-jüdischen Werten und Traditionen. Imame als Armeeseelsorger und somit Offiziere der Schweizer Armee: Dies ist mit Blick auf die fortschreitende Islamisierung Europas und aktuelle gesellschaftliche Spannungen ein Problem für unsere noch christliche Schweiz.

Jeder muslimische Angehörige der Armee kann heute schon mit einem erfahrenen Armeeseelsorger seine persönlichen Probleme besprechen. Für diese kleine Minderheit von Armeemembern müssen keine eigenen muslimischen Armeeseelsorger aufgestellt werden. Im Übrigen hat unsere Armee einen hervorragenden psychiatrischen Dienst, der auch in schwierigsten Lagen beansprucht werden kann. Roger E. Schärer, Oberst a. D., per E-Mail

Religion ist Menschenwerk

Ich habe gestaunt über die Frontseite Ihrer September-Ausgabe und dass dort das Thema «Dialog der Religionen in der Armee» behandelt wird. Denn: Religionen sind von Menschen erdacht. Diese zerstören und töten sich untereinander. Und sie führen endlose, vernichtende Kriege. Das Evangelium mit der Botschaft der errettenden Befreiung durch Jesus Christus hinge-

gen bietet das Gegenteil: Leben, Frieden und Hoffnung!

Bernhard Zimmermann, Steffisburg

reformiert. 9/2023, S. 5–8

Dossier «Apokalypse»

In einem Zug gelesen

Die September-Ausgabe mit dem Thema «Apokalypse» hat mich derart gefesselt, dass ich sie, zu später Stunde, einfach durchlesen musste! Mein Grossmueti, ein Grindelwaldner Bergbauernkind, machte nach dem Ersten Weltkrieg in Zürich eine Ausbildung zur Heilsarmee-Offizierin und wurde nach Luzern eingeteilt. Sie erzählte mir, als ich noch ein Kind war, auch vom 1000-jährigen Reich, das in der Apokalypse erwähnt ist. Die Bilder und der Artikel über Martin Frommelt im Dossier haben mich beeindruckt. Und auch ein Lächeln ausgelöst, da «wir» ja in den 70er-Jahren einen Willy Frommelt im Schweizer Skiteam hatten. So wünsche ich Ihnen weiterhin gesegnete Arbeit und dass Ihnen weiterhin so vielseitige Themen gelingen.

Rébecca Witwer Grolimund, Beinwil am See

reformiert. 8/2023, S. 2

Der letzte Brief

Hass ist keine Option

Dieser Bericht handelt von einem uralten Konflikt. Befeuert der Artikel nicht noch mehr den Antisemitismus? Streben die Machthaber ein friedliches Zusammenleben an? Auch in den Worten von Omars Mutter und in denen seines Freundes höre ich Hass und Unversöhnlichkeit. Hass, der von Generation zu Generation weitergegeben wird. In einer Hasskultur ist kein friedliches Zusammenleben möglich. So wird das Opfer auch zum Täter. Allein im Mai gingen über 1000 Raketen auf Israel nieder. Weltweit werden Hunderte von Christen getötet und ihre Häuser und Kirchen niedergebrannt. Dies aus Hass. Frieden und Versöhnung beginnt bei jedem einzelnen Menschen und ist durch Jesus Christus möglich.

Veronika Erni, per E-Mail

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerbergasse 23, 3000 Bern 13
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

In eigener Sache

Neue Redaktorin in Zürich

Veronica Bonilla Gurzeler (55) arbeitet neu für die Zeitung «reformiert.». Die Journalistin verstärkt das Redaktionsteam in Zürich. Zuletzt hatte Bonilla Gurzeler für das Magazin «Wir Eltern» gearbeitet. Für die Publikation schrieb sie 16 Jahre lang. Zuvor war sie bei der «Schweizer Illustrierten» und «Gesundheit Sprechstunde» angestellt und arbeitete als freie Journalistin für zahlreiche Zeitungstitel. Bonilla Gurzeler hatte nach dem Wirtschaftsgymnasium als Texterin für eine Werbeagentur gearbeitet und die Ringier Journalistenschule in Zürich und Zofingen absolviert. [fmr](#)

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solethurn, Graubünden und Zürich. [www.reformiert.info](#)

Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

Redaktion

AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern|Jura|Solethurn

Auflage: 350 042 Exemplare (WEMF)
reformiert. Bern: Erscheint monatlich

Herausgeber: Verein reformiert.
Bern|Jura|Solethurn
Präsident: Adrian Hauser, Ittigen
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag

Postfach, 3000 Bern 13
Verlag (Verlagsangelegenheiten):
Tel. 031 398 18 30
verlag.bern@reformiert.info
Redaktion (Leserbriefe)
Tel. 031 398 18 20
redaktion.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurmedien.ch
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
reformiert@merkurmedien.ch

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabereiter Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 11/2023
4. Oktober 2023

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Ihre innere Kraft bleibt unerschütterlich

Entwicklungshilfe Elizabeth Neuenschwander ging hinaus in die Welt und brachte Leuten Bildung und Arbeit. Ermutigt hat sie das Motto ihres Vaters.



Noch mit 81 Jahren gründete Elizabeth Neuenschwander ein Frauenzentrum in Afghanistan.

Foto: Marco Frauchiger

Sie mag jetzt alt sein, ihr Händedruck beinahe zart, ihr Körper zerbrechlich wirken und die Stimme klingen wie ein vertontes Schmetterlingsglockeln. Doch bei der Begegnung mit Elizabeth Neuenschwander fällt gleich zu Beginn auf: Da ist tief in dieser Frau eine grosse, unerschütterliche Kraft. Sie zeigt sich im offenen und nach wie vor neugierigen Blick. Im häufigen Lächeln und Lachen dringt sie nach aussen. Und ihre Lebensgeschichte ist ein grosser Beweis dafür.

Elizabeth Neuenschwander ist kürzlich 94 Jahre alt geworden, seit einem guten Jahr bewohnt sie ein Zimmer im Alterszentrum in Her-

zogenbuchsee. Zur Welt kam sie in Schangnau im Emmental. Geschwister hatte Neuenschwander «einen ganzen Haufen», wie sie lachend sagt. Aber geprägt hat sie vor allem ihr Vater: «Er sagte immer, ich müsse keine Angst haben, gute Leute gebe es überall.»

Zimmer voller Geschichten

Wenn Elizabeth Neuenschwander erzählt, tut sie das inzwischen eher in Fragmenten als in Geschichten. Die Erinnerungen lassen sie öfter im Stich, manche Fragen versteht sie nicht auf Anhieb. Sachte Unterstützung erhält sie beim Gespräch von Hans Rudolf Schwarz, dem Vizeprä-

sidenten der Stiftung Hilfswerk Elizabeth Neuenschwander. Und in ihrem Zimmer erzählen viele Fotos von Nepal, Afghanistan, Pakistan, ein Teppich von dort und Kleider wie die von Afghaninnen bestickte Bluse, die sie trägt. Auch die Urkunde, die sie als erste Ehrenbürgerin der Gemeinde Schangnau ausweist, hängt an der Wand.

Gerade dort hat sie nach dem Aufwachen als Tochter eines Briefträgers und Schindelmachers und einer Lehre zur Damenschneiderin kaum mehr Lebenszeit verbracht.

1949 war es, als Elizabeth Neuenschwander aus dem tiefen Emmental nach Dänemark auszog. «Das Aus-

land hat mich immer fasziniert», sagt sie. Und ihr Vater habe sie ermuntert. Animierte wurde sie von der dänischen Köchin des Schangnauer Dorfpfarrers, in den Norden zu gehen. «Ich wollte einfach arbeiten.»

Von Algerien bis Zypern

Das war der Anfang von bewegten Jahrzehnten. In Dänemark bildete sich die Emmentalerin an der Volkshochschule weiter. Textiles Werken und Beschäftigungspsychologie in der Schweiz folgten, später Englischunterricht in London.

Und sie begann, sich auf Aufgaben in Katastrophen- und Kriegsgebieten vorzubereiten, reiste als Volontärin nach Jordanien, Algerien, Griechenland, Belgien und Thailand. Dann folgten Einsätze in Israel, Indien, Nepal, zwischendurch die Leitung eines Wohnheims für tibetische Flüchtlinge in der Schweiz und andere Aufgaben, weitere Jahre im Bürgerkrieg von Biafra (Nigeria), in Algerien, Zypern, wieder Indien und

.....
«Wer lesen und schreiben kann, kann sofort viel mehr machen.»

schliesslich Pakistan und Afghanistan. Unterwegs war Neuenschwander für die UNO, das Internationale Rote Kreuz und den Bund.

Doch was hat die Frau aus den einfachen Verhältnissen im Emmental zu diesen Einsätzen bewegt? Elizabeth Neuenschwander lacht in ihrer bescheiden warmen Art. Sie habe viel Armut gesehen, sagt sie. Und sie habe gemerkt: Um von der Armut loszukommen, sei Bildung nötig. «Wer lesen und schreiben kann, kann sofort viel mehr aus sich machen.» Das wichtigste Anliegen überhaupt war ihr schliesslich in allem, was sie tat, Menschen zu befähigen, sich selbst zu helfen.

So baute Neuenschwander mit 64 Jahren in Pakistan eine Volksschule auf und Schulen in Kabul und Wardak. Mit 81 gründete sie ein Zentrum für Frauen in Kabul. «Ich musste ja nicht für mich selbst Geld anhäufen», sagt sie energisch. Also tat sie etwas für andere. Über 1400 Kinder lernen in den Schulen, die wie das Frauenzentrum von der Stiftung finanziert werden. Und das ist nur ein Bruchteil der Menschen, für die sich Elizabeth Neuenschwander zeitlebens einsetzte. Marius Schären

Gretchenfrage

Manuel Bessler, Ex-Vizedirektor Deza

«Die kleinen Erfolge gaben mir immer Motivation»

Wie haben Sie es mit der Religion, Herr Bessler?

Ich finde Religionen etwas Faszinierendes. Es ist der Versuch, Antworten zu finden auf das, was für uns Menschen unerklärbar ist. So geben Religionen Halt und Sicherheit. Ich bin nicht religiös, aber ich glaube an Werte und Prinzipien, an die wir uns halten sollten, damit wir miteinander leben können.

Was gab Ihnen als humanitärem Helfer in Katastrophen die Hoffnung, etwas bewirken zu können?

Was man in der humanitären Hilfe leisten kann, ist oft ganz im Kleinen. Dass man etwa Wasser in ein Lager bringen oder ein Haus wiederherstellen kann. Diese kleinen Erfolge gaben mir die Motivation, trotz vieler Enttäuschungen immer wieder weiterzumachen.

Sei sagten einst: «Wenn es der humanitären Sache dient, rede ich auch mit dem Teufel.» Wie?

Zuerst muss man den Teufel finden. Dann muss man ihn respektieren und dafür sorgen, dass er einen respektiert. Um humanitäre Hilfe leisten zu können, muss man auch stets wieder mit solchen Akteuren verhandeln, die Gewalt ausüben. Man darf ihnen dabei jedoch keine Legitimität verschaffen und ihre Vorgehensweise nicht anerkennen.

Sie sind in Kriegen vielen böswilligen Menschen begegnet. Was macht das mit einem?

Man muss aufpassen, dass man nicht desillusioniert wird, nur noch das Böse im Menschen sieht und den Glauben an das Gute in ihm nicht verliert. Es gibt in sämtlichen sozialen Schichten Übeltäter. Die Mehrheit der Menschheit ist jedoch gut, und der Einsatz für Menschen, ihre Bedürfnisse und Rechte lohnt sich.

Ist die Welt also trotz Naturkatastrophen und Kriegen ein guter Ort?

Ja. Es ist ein Geschenk, auf dieser Welt leben zu dürfen. Doch mit diesem Leben ist auch die Verpflichtung verbunden, den Mitmenschen und der Umwelt Sorge zu tragen.

Interview: Isabelle Berger

Christoph Biedermann



Tipp

Spendenaufruf

Gratislebensmittel für Armutsbetroffene

Im Bistro der Kirchgemeinde Johannes Bern gibt es seit Kurzem ein neues Angebot für armutsbetroffene Menschen. Im sogenannten Support-Schrank finden sie kostenlos haltbare Lebensmittel sowie Hygieneartikel, wenn sie kurzfristig in Not geraten sind.

Alle offiziellen Lebensmittelabgabestellen hätten derzeit ihre Kapazitätsgrenze erreicht, weswegen sie bis auf Weiteres keine Bezugskarten mehr abgeben würden, begründet die Kirchgemeinde ihr Angebot. «Eine Milderung der Situation ist

mittelfristig nicht zu erwarten.» Aus diesem Grund hätten sie ad hoc eine unkomplizierte Lösung gesucht und denn auch gefunden.

Damit der Schrank immer gut bestückt ist, bittet die Kirchgemeinde um Spenden wie beispielsweise Reis, Teigwaren, Pelati, Duschseife, OBS und Damenbinden. Die Spenden können zu den Öffnungszeiten des Bistros im Schrank deponiert werden. Dieser ist anonym zugänglich. Für Lebensmittel, die gekühlt werden müssen, verweist die Kirchgemeinde auf Madame-Frigo-Kühlschränke, die in der Umgebung bereits vorhanden sind. ibb

Support-Schrank. Öffnungszeiten: jeweils Mo–Fr, 9–17 Uhr. Bistro Johannes, Wylstrasse 5, Bern



Manuel Bessler (65) war bis März Leiter der Humanitären Hilfe beim Aussendepartement. Foto: zvg